№. 46. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 13. November.

Lied eines Bergmanns in der Grube.

Vergraben hier in Mitternacht,
Die nie der Tag erhellt,
Such' ich in meinem tiefen Schacht
Den Abgott aller Welt.

Ich höre nicht das Krähn des Hahns,
Seh nicht die Kirschen blühn,
Kann nicht den Duft des Timians
Herzstärkend in mich ziehn.

Ich ernte selten oder nie
Die Frucht von meinem Fleiß;
Der Müß'ge droben erntet sie,
Getränkt mit meinem Schweiß.

Jetzt bohr' ich in die Felsenwand,
Zu sprengen das Gestein.
Glück auf, den Zünder in die Hand!
Gott mag mir gnädig sein!

Und find' ich hier bei schwarzem Brod
Der sauern Tage Ziel,
So klagen zwar um diesen Tod
Vielleicht der Menschen viel;

Und gäben gern, mit minderm Geiz,
Was jetzt ich brauchen kann,
Und pflanzen auf mein Grab ein Kreuz,
Und hängen Kränze dran.

Doch, ist das Lämpchen erst verglimmt,
Was nutzt ihm Oel? ich hab'
Indeß mit manchem edlen Mann
Ein Schicksal und ein Grab!

Der Christ und der Freigeist.

(Fortsetzung.)

Emma war in dieser Zeit zur Jungfrau herangereift und ein anziehendes Mädchen geworden. In ihren wohlgeformten Zügen, in den sanften Augen lag die kindlich fromme Seele; das Grübchen ihrer rosigen Wange und ein fröhliches Lächeln um die Lippen deutete auf die Heiterkeit der Unschuld hin, die noch nicht ahnt, daß das Leben nicht blos Sonnenschein und Frühlingslüfte, sondern auch Ungewitter und Winterstürme hat. Sie war der Stolz und die Freude der ganzen Familie.

Obschon 16 Jahr alt, blieb sie doch gegen Bernhard so kindlich zutraulich, wie sie vom Anfange ihrer Bekanntschaft an gewesen war. Sie nannte ihn nur ihren lieben reichen Bruder. Wenn er kam hüpfte sie ihm lustig entgegen, reichte ihm unbefangen die Hand und auch wohl die Lippe, wenn er es verlangte. Wenn er ging, klopfte ihr Herz nicht stärker, als gewöhnlich und sie sah nur — ihren Bruder fortgehen. Der alte Seiler und seine Familie dachten auch nichts Arges bei diesen Vertraulichkeiten. Es fiel ihnen im Traume nicht ein, der reiche Nachbar könne jemals Emma mit andern Augen, als den eines Freundes betrachten. Sie freuten sich sogar über die unschuldigen Liebkosungen, die er ihr machte. Bernhard selbst dachte nicht daran, Emma anders, als seine liebe Schwester anzusehen.

Da führte der Zufall ein Ereigniß herbei, wodurch dem jungen Gelehrten plötzlich die Augen aufgingen, und er über seine Gefühle, die er gegen das junge Mädchen hegte, mit sich selbst in Klarheit kam. —

Der Sohn eines nicht unbegüterten Nachbars, des Sattlers Welle, war aus der Fremde zurückgekommen und hatte sich seit mehreren Monaten als Meister gesetzt. Er war ein ordentlicher, fleißiger junger Mann von angenehmem Aeußern, der sich durch einen stillen moralischen Lebenswandel und gute dauerhafte Arbeit empfahl. Er bekam bald Kunden in Menge und gewann die Aussicht, mit der Zeit ein reicher Mann zu werden. Da er für sein Herz, wie für seine Wirthschaft eine Lebensgefährtin brauchte, so sah er sich nach einem Mädchen um, das ihm einen guten Ruf und Fleiß mit ins Haus brächte. Es gab nun der jungen heirathslustigen Mädchen die Menge im Orte, die auch nicht ohne Vermögen waren. Aber der junge Welle, ein verständiger Mann, wählte Keine von Allen, sondern richtete sein Absehen auf die liebliche Tochter des Leinewebers Körtlein. Schon, als sie das erste Mal an seinem Fenster vorübergegangen war, hatte sein Blick mit Wohlgefallen auf ihr geruht. Er erkundigte sich wenige Tage darauf nach ihrem Vermögen und Charakter, und erfuhr, daß sie zwar arm, aber sonst in jeder Hinsicht ein seltenes Kleinod ihres Geschlechts sei. Er beschloß, sie zu seiner Hausfrau zu machen.

Da an jenem Orte noch im Bürgerstande die Sitte herrschte, daß man zuvor bei den Eltern und dann erst bei den Töchtern warb, so besuchte Welle, sonntäglich gekleidet, die Familie Körtlein, bat die Eltern und den Großvater um eine geheime Unterredung und erklärte ihnen in klaren gutgesetzten Worten seine Absicht, der sanften Emma sein Lebensglück anzuvertrauen. Den Eltern, wie auch dem Großvater, war dieser Antrag gar nicht unwillkommen; denn obgleich Emma erst sechszehn zählte und sie wohl noch einige Jahre warten konnte, so dachten die Eltern doch, ein junges Mädchen ist nicht besser aufgehoben, als in der Huth eines redlichen Mannes, der sein gutes Auskommen hat und, was die Hauptsache ist, ein Herz besitzt, das die Liebe eines so guten Kindes, wie Emma ist, verdient. Sie dankten dem jungen Mann, der ihnen durch den Ruf als brav und gesittet bekannt war, für den ehrenvollen Antrag, und versprachen ihm der Tochter die Sache vorzustellen. Fühle sie schon Neigung, das Haus der Eltern mit dem eines Mannes zu vertauschen, so würden sie es mit Freuden sehen, wenn er seinen Antrag bei dem Mädchen selbst wiederholte. Der Sattler empfahl sich und versprach in einigen Tagen wieder zu kommen, um die Antwort zu holen.

Kaum hatte er das Haus verlassen, als Emma grade von einem Wirthschaftsgange zu-

rückkehrte. Sie war auf dem Markte gewesen und hatte frische Butter und Eier für den Hausbedarf eingekauft. Der Vater sah lächelnd auf die freundliche Tochter und dachte, sie wird einmal eine tüchtige Hausfrau abgeben. Die Mutter aber klopfte ihr die vom raschen Gange glühenden Wangen und sagte: Brav, meine Tochter, übe dich nur fleißig im Feilschen und Einkaufen, damit Du Deinem künftigen Manne immer recht wohlfeile Waare ins Haus bringst.

Bah! sprach Emma hingeworfen, da habe ich noch lange Zeit zur Uebung. Mein künftiger Mann sitzt vielleicht noch im Monde, denn wenn ich zu diesem hinaufschaue, blickt mich immer ein freundliches Gesicht daraus an, das lächelt, als wolle es sagen, ich habe Dich lieb, mein Mädchen.

Wer weiß, meinte die Mutter mit kaum verhaltener Freude, ob nicht hier auf Erden schon ein hübscher junger Mann ist, der Dich lieb hat.

Ah, Du meinst meinen lieben reichen Bruder Bernhard, versetzte das Mädchen. Ja, da hast Du Recht, der liebt mich von ganzer Seele.

Fehlgeschossen, mein Kind, ich meine einen Andern. Rathe einmal.

Es ist eine ernste Sache, liebe Frau Tochter, sagte der alte Seiler dazwischen tretend. Wir wollen sie auch mit heiligem Ernste behandeln. Komm hierher zu deinem Großvater, Emma, und höre mich aufmerksam an. — Emma trat freundlich zu ihm, heftete ihren Blick auf seine ehrwürdigen Züge und wartete still des Kommenden. Der Großvater aber sprach: Das Weib soll Vater und Mutter verlassen und dem Manne anhangen, so spricht die Bibel, Du kennst diese Stelle. Sie wird auch einst, vielleicht bald, auf Dich angewendet werden. Es ist die Bestimmung jedes Weibes, ihr Glück an der Seite eines Mannes zu finden, der von dem Tage der Trauung an bei ihr die Stelle der Eltern vertritt, sie nährt und mit schützendem Arm durchs Leben leitet. Glücklich das Mädchen, das einen solchen Ernährer bei Zeiten findet. Ihr Schiff läuft mit günstigem Winde in den Hafen ein. Sie braucht nicht zu fürchten, daß ungünstige Winde oder wilde Orkane, es aufs endlose Meer hinausführen; auch nicht, daß es auf eine Sandbank gerathe oder an verderblichen Klippen zerschelle. Ein solcher Mann, meine traute Emma, hat sich gefunden. Er will der Steuermann Deines Lebensschiffes werden. Es ist der junge Welle, Du kennst ihn vom Ansehen, ein braver unbescholtener Mann, der sein Auskommen hat. Er hat bei uns um Dich angehalten. Wir aber haben weder Ja noch Nein gesagt, sondern wollten Dich, Deinen Verstand und Dein Herz erst zu Rathe ziehen. Und nun sage selbst, gutes Kind, ob Du wohl eine Neigung in Dir verspürst, die Frau eines wackern Mannes zu werden, ob Du Dich bei Deiner Jugend schon stark genug fühlst, alle den Pflichten nachzukommen, die ein solches Verhältniß mit sich bringt. Wir geben Dir drei Tage Bedenkzeit. Prüfe Dich und überlege alles wohl, wie es sich für ein verständiges Mädchen schickt, Daß wir es gern sähen, wenn Du bei Zeiten gut versorgt würdest, magst Du selbst ermessen. Doch wollen wir Deinem Herzen keinen Zwang anthun.

Emma hatte gespannt, mit verhaltenem Athem, der Rede des Großvaters gelauscht. Es ward ihr ganz wunderbar zu Muthe. Die Sache kam ihr zu unerwartet. Sie hatte noch im Traume nicht daran gedacht, daß sie jemals heirathen würde. Ihr liebster Gedanke war immer gewesen, stets bei den Eltern und dem guten Großvater zu bleiben, für sie zu arbeiten, ihrer zu warten u. zu pflegen. Und nun sollte sie auf einmal diesem süßen, kind-

lichen Traume entsagen. Doch erwiderte sie nichts anderes, als: Wenn es Dein und meiner Eltern Wunsch ist, lieber Großvater, so will ich herzlich gerne gehorchen. Ihr seid älter und verständiger als ich und müßt wissen, was zu meinem Wohle dient.

Gut, mein Kind, sagte der Seiler, Du sprichst, wie eine gehorsame Tochter sprechen muß. Deine Blüthe wird einst ehrliche und reife Frucht bringen. Wohlan so wollen wir statt Deiner die Sache überlegen. Nach drei Tagen soll dem jungen Manne Antwort werden, ob es ihm gestattet ist, sich persönlich um Deine Liebe zu bewerben, oder ob er sich nach einer andern Hausfrau umsehen muß.

Und damit war die Sache vorläufig abgethan. Der Leineweber ging an seine Arbeit und der Seiler in den Garten. Emma setzte sich an den Stickrahmen und ließ die Nadel flink auf und nieder gleiten. Es waren ein paar Schuhe, die sie ihrem Nachbar Bernhard zum Geburtstage stickte, der binnen wenigen Tagen fallen mußte. Da Bernhard seit drei Tagen abwesend war — er hatte eine Einladung von einem Universitätsfreund bekommen, der 4 Meilen von dort als Assessor angestellt worden — so benutzte sie rasch diese Zeit, um ihm heimlich eine Freude zu machen.

Während sie nun da saß und arbeitete, kamen ihre Gedanken doch unwillkürlich auf den Heirathsantrag des Sattlers zurück. Er soll ein braver Mensch sein, dachte sie, ich habe schon hin und wieder davon gehört. Auch hat er ein schönes Haus und Feld und Garten, und ist auch ein recht hübscher Mann, der wohl zu leiden wäre. Wenn er mir nur noch erlaubt, daß ich meine Eltern recht oft besuchen und sie im Alter, wenn sie sich nicht selbst mehr ernähren können, unterstützen und pflegen darf, so soll er mir willkommen sein. Oh, es mag gar so übel nicht sein, eine junge Frau vorzustellen. Die Haube muß mir pudelnärrisch stehen. Und dann das Brautkleid und die Hochzeitskuchen — die alte Liese muß ein großes Stück davon kriegen und der lahme Peter auch. — Die werden sich einmal freuen, wenn ich eine Frau werde. Und dann mein lieber Bruder Nachbar, der wird erst eine Freude haben. Ach, er liebt mich ja so über alle Maßen. Gewiß tanzt er auch mit auf meiner Hochzeit; denn getanzt muß werden, das ist ausgemacht. Und freudig sprang sie auf und hüpfte in der Stube auf und nieder. Man sieht, daß ihre Gedanken noch die eines sorglosen Kindes waren, dessen Herz noch nicht vom Pfeil der Liebe berührt wurde.

Mitten in ihrer Freude trat Bernhard zur Thüre herein. Er kehrte einen Tag früher zurück, als er versprochen hatte. Emma sprang ihm entgegen und an seinen Hals und küßte ihn unter lautem Lachen einmal über das andere.

Was hast Du, liebe Schwester? fragte der Gelehrte freundlich, indem er ihren Kuß fast zärtlich erwiderte. Ist einmal ein krankes Kind, das Du pflegst, wieder gesund geworden, oder habt Ihr Etwas in der Lotterie gewonnen?

Richtig gerathen, lieber Bruder. Ich habe das große Loos gewonnen?

Du scherzest, gute Emma.

Nein, es ist bitterer Ernst. Zwar besteht der Gewinnst nicht in Geld, sondern —

Nun, worin?

Rathe einmal, mein Bruder!

In einem Gute?

Auch das nicht. O, es ist etwas Besonderes.

Du neckst mich, Emma.

Gewiß und wahrhaftig nicht. Frage nur den Großvater.

Den Großvater?

Ja, der behauptet, es wäre mehr denn hunderttausend Thaler werth.

Komm zu Ende, lieb Mädchen.

Nun denn — sie trat ihm mit geheimnißvoller Miene näher, legte ihre Arme um seinen Hals, die Lippen an sein Ohr und flüsterte: Es ist — ein Mann!

Bernhard machte große Augen. Er glaubte nicht recht gehört zu haben.

Ja, ja, verwundere Dich nur, lieber Bruder. Es ist mir eben so ergangen, wie mir der Großvater den Vorschlag machte. Der junge Sattlermeister Welle hat bei den Eltern um mich angehalten. Wer weiß, wie bald ich Frau Sattlermeisterin sein werde.

Bernhards Blut gerann zu Eis. Er veränderte die Farbe und ließ sich auf einen Stuhl nieder, denn er fühlte, wie ihn eine Ohnmacht anwandelte. Und Du, fragte er kaum hörbar, mit zitternden Lippen, Du, Emma, was hast Du gesagt?

Ei, ich habe gesagt, ich thue, was die Eltern beschließen, erwiderte das Mädchen, und warf in diesem Augenblick ihr Schnuptuch über die Stickerei, damit Bernhard sie nicht sehen sollte. Deshalb bemerkte sie auch sein Erschrecken nicht.

Und liebst Du den Mann? fragte er bebend weiter. Wirst Du ihn jemals lieben können?

Lieben? sagte sie unbefangen. Ich weiß es noch nicht, denn er ist mir, bis auf das Ansehen, noch völlig unbekannt. Aber wenn er, wie Großvater sagt, ein guter Mensch ist, so werde ich ihn bald lieb gewinnen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Testament eines Geizhalses.

In Belfast, einer bedeutenden Handelsstadt Irlands, starb vor einigen Jahren ein Mann, der sein Alter bis auf 110 Jahre gebracht hatte. Er war der größte Sonderling in der ganzen Stadt und gab zur Unterhaltung der Müßiggänger und Klatschliebhaberinnen reichen Stoff. Wahrscheinlich hat dieser Mann dadurch ein so hohes Alter erreicht, daß er eine außerordentliche Diät beobachtete, weshalb man ihn gewöhnlich den Geizhals nannte; denn arm war er nicht, das wußte man. Ganze Jahre hindurch waren seine alltägliche Nahrungsmittel ein Trunk frisches Wasser zum Frühstück, eine Wassersuppe mit grobem Brode und altem Kuhkäse zum Mittagessen. Hiezu trank er wieder fleißig frisches Wasser. Mit diesen Mahlzeiten mußten auch seine Hausgenossen zufrieden sein. Nur am Neujahrstage, an welchem sein Geburtstag fiel, wurde jene Mahlzeit ausgesetzt. Hier wurden für seine Familie, die aus fünf Personen bestand, 2 Pfund Rindfleisch gekocht und verzehrt. Um nun dieses Doppelfest recht feierlich zu machen, gab er ein halbes Quart Wein zum Besten.

Dieser Mann war selten kränklich, und nie so krank, daß er hätte das Bett hüten müssen. Nur nach diesem Feste legte er sich aus großem Geize in's Bett, aß und trank Nichts und stöhnte hier drei Tage lang, um das ja wieder zu ersparen, was an jenem Neujahrstage mehr ausgegeben worden war. Seine Festtagskleidung bestand in einem Paar alten ledernen Beinkleidern und einem alten braunen Rock, welchen er sich vor einigen achtzig Jahren als Hochzeitskleidung hatte machen lassen. Allein trotz seines unersättlichen Geizes versorgte er doch seine Kinder und seinen verwaisten Vetter, den er über fünf Jahre bei

sich gehabt hatte, auf eine Art, gegen die nicht viel einzuwenden war, nur erschlich er sich jedesmal den wohlfeilsten Weg dazu. Seinen ältesten Sohn, der ein Kleinkrämer war, verheirathete er an eine reiche junge Kaufmannswittwe. Seinen jüngsten Sohn und den Vetter brachte er im Militär gut unter.

Nachdem nun seine Söhne gut versorgt waren, versprach er auch seiner Köchin, dafür zu sorgen, daß sie einen guten Mann bekommen und dadurch versorgt werden sollte, was auch geschehen sein würde, wenn ihm nicht seine Frau zu früh gestorben wäre.

Da ihm nun viel daran lag, diese Köchin jetzt als seine Haushälterin zu behalten, indem sie mit seiner Lebensweise bekannt war und er sich in allen Stücken auf sie verlassen konnte, so gewann er diese dadurch, daß er fast täglich versprach, ihr eine ansehnliche Summe testamentarisch zu vermachen, wodurch sie noch eine große Dame werden könnte. Dieß zog und die Köchin blieb, nur lebte er ihr noch zu lange.

Endlich starb der Geizhals nach einem kurzen Krankenlager in den Armen seiner Haushälterin, die ihn, da seine Kinder abwesend waren, von dem zum Begräbniß bestimmten Gelde zur Erde bestatten ließ.

Als die Erben vier Wochen nach seiner Beerdigung nach Belfast gekommen waren und das Testament von einem Rechtsgelehrten eröffnen ließen und dieser den Umschlag erbrochen hatte, hieß es darin: „Man entsiegele meine kleine Stube und erbreche alsdann den zweiten Umschlag des Testaments. Dies geschah, allein man fand nichts darin, worauf sich seine hoffnungsvollen Erben hätten freuen können. Die Erben sahen sich einander an, wurden empfindlich und fühlten sich bitter getäuscht! Der Notarius erbricht den zweiten Umschlag des Testaments und fordert die Erben zur Anhörung des Inhalts auf. Hier hieß es jetzt: „Ich vermache erstens meiner Schwiegertochter Maria meine alten ledernen Hochzeitshosen, die unter dem Bette in dem Winkel rechts von der Stubenthür aus liegen; zweitens: meinem ältesten Sohne Andreas meine alte Pudel- (Pelz-) Mütze, die über der Kammerthür in einem ledernen Kober liegt; drittens: meinem jüngsten Sohe Martin ein Paar weiße baumwollene Strümpfe, die ich an meinem Hochzeitstage anhatte, und welche in dem Koffer liegen, in dem mein Leinwandvorrath sich befindet, und außerdem vermache ich ihm noch meinen alten braunen Oberrock, der hinter dem Ofen hängt; viertens: meinem Vetter Michael ein Paar alte wollene Strümpfe, die in meinem Bett zu Füßen im Strohsack liegen; fünftens dem Prediger, der für mich von der Kanzel für mein zeitliches Leben gedankt und vor meinem Sarge eine Leichenpredigt gehalten hat, ein Paar alte Schuhe, welche auf dem Flure unter dem Treppenverschlage stehen; und sechstens: meiner Haushälterin Elise Burton, für ihre vieljährigen treuen Dienste vermache ich den alten geborstenen Wasserkrug, der auf dem Stuhle vor meinem Bett steht.“

Beim Lesen des Testaments konnte der Notarius selbst nicht sich des Lachens enthalten. Die Erben ärgerten und schämten sich und wollten mit ihren Aeußerungen gegen einander über das Testament so lange warten, bis sie der Notarius verlassen haben würde. Am meisten ärgerte sich die schöne Schwiegertochter über die ledernen alten Hochzeitshosen, die ihr der alte Schwiegervater im Testament vermacht hatte. Alle konnten nicht begreifen, wie der Vater zu einem solchen Testamente gekommen und wo das Geld geblieben sei, da sie wußten, daß er sehr viel gehabt, das durch eine Erbschaft noch kürzlich um Vieles vermehrt worden war, und das er doch an Niemanden

verschenkt hatte. Es mußte hier durchaus ein Betrug gespielt worden sein; aber wie dieser entdeckt werden sollte, das wußte Niemand.

Man warf einen starken Verdacht auf die Haushälterin und sann auf Mittel, auf welche Weise diese wohl zum Geständniß gebracht werden möchte. Allein als diese erfuhr, womit sie der Alte im Testamente bedacht habe, fing sie dermaßen an zu lamentiren und zu klagen, daß sie ihre beste Lebenszeit hier aufgeopfert habe und nun so schändlich belohnt werde, daß dadurch aller Verdacht von ihr wegfiel. Daß dies bei ihr nicht Verstellung war, das sahen und fühlten die Erben sehr bald. Als sie sich etwas erholt hatte, rief sie im Zorn aus: „Ich überlasse den alten geborstenen Krug Dem, der ihn haben will," und mit ihr mochten wohl die übrigen Erben auch so denken, wenn sie es auch nicht äußerten. Nur der Vetter des Verstorbenen, ein lustiger und gewandter Mann, sagte zu den Andern: „Ich will mir wenigstens doch mein Erbtheil ansehen." Im eigentlichen Sinne wollte er aber damit einen Scherz machen. Er geht und kommt beim Bette vorbei, wo der Stuhl mit dem geborstenen Krug der Elise steht. Er geht hier absichtlich so, daß er mit dem einen Fuße den Stuhl recht tüchtig stößt, der Krug fällt auf die Erde zerbricht in mehreren Stücken und, o welch' eine Scene! ein Segen von Guineen rollt auf dem Fußboden, nach welchen jetzt die Elise, die zur Fortschaffung der Sachen vor einigen Minuten herbeigerufen worden war, blitzschnell griff und sie mit der Schürze zudeckt. Diese Erscheinung rief in jedem Herzen der Erben ein heißes Verlangen hervor, so schnell als möglich das im Testament Ausgesetzte in Empfang zu nehmen. Die vor Kurzem noch so ärgerliche junge Frau griff nun geschwind unter das Bett nach ihrer alten ledernen Hochzeithose; ihr Mann nach der alten Pudelmütze; Martin riß den alten Koffer auf; Michael sprang nach dem Bett und griff nach dem Strohsack. — Alle fanden in ihrem anfänglich so lächerlichem Erbtheil eine ansehnliche Menge Goldstücke, so daß nun jeder höchst zufrieden mit seinem Vermächtnisse war, das ihm der Verstorbene ausgesetzt hatte.

Als sich Alle von dem freudigen Schreck etwas erholt hatten, besannen sie sich auf die alten Schuhe unter der Treppe. Sie wurden hervorgeholt und man fand sie ebenfalls mit Guineen angefüllt. Da kein Prediger für den Verstorbenen von der Kanzel gedankt hatte, und auch Keiner ihm am Sarge eine Leichenpredigt hatte halten wollen, was man sogleich, zur Freude der Erben, von der Haushälterin erfuhr, so wurde dies Vermächtniß, nach dem Ausspruche der Rechtsgelehrten, unter die Erben vertheilt, die hier anfänglich bei Eröffnung des Testaments so bitter getäuscht und jetzt zur höchsten Freude gestimmt worden waren.

Miscellen.

(Die Noth eines Todtengräbers.) In einer kleinen Stadt, deren Namen wir nicht nennen, gab kürzlich der Todtengräber bei dem Rathe ein Schreiben folgenden Inhalts ein: „Da in unserer Stadt Niemand, oder so gut wie Niemand stirbt, so kann ich nicht mehr leben. Ich habe eine zahlreiche Familie zu ernähren und bitte deshalb, daß ich wenigstens für jedes Grab, das ich zu machen habe, einen Thaler mehr erhalte. Wenn mir meine Bitte abgeschlagen wird, muß ich in eine glücklichere Gegend ziehen, wo so viele Leute sterben, daß der Todtengräber anständig leben kann."

(Ein Ungeheuer.) Vor kurzer Zeit wurden die Einwohner des Dorfes Bislich durch eine Erscheinung erschreckt, die das ganze Dorf in Allarm setzte. Ein feuriges Pferd mit erhobenem Kopfe ließ sich hoch aus der Luft auf den Acker nieder und blieb dort unbeweglich stehen. Im ersten Augenblicke strebte Alles auseinander. Endlich faßte Einer den Muth, da das Ungethüm keine Bewegung machte, mit einem Knittel bewaffnet sich zu nähern und ihm einen Hieb zu versetzen, der so kräftig war, daß es zusammenfiel. Bei genauerer Untersuchung ergab sich, daß es ein Luftballon war, der, wie eine an der Seite angebrachte Anzeige ergab, in Brüssel aufgestiegen war, und in welcher der Finder gebeten wurde, Ort und Zeit des Falles nach Brüssel zu berichten, was auch geschehen sein soll. Gut, daß das Ungethüm sich nicht wieder erhob, wir hätten sonst am Ende eine auf die Kartoffeln bezügliche Wundergeschichte vernommen, denn solche Dinge bieten gewissen Leuten herrliche Ausbeute. —

Tags-Begebenheiten.

London. Für die Königin ist hier ein fürstliches Geschenk von dem reichen persischen Kaufmann Sir Jamsedschi Dschidschiboy angelangt, bestehend in 4 herrlichen arabischen Rossen vom reinsten Geblüt, alle vier von einer zarten silbergrauen Farbe, mit Einschluß der ausnehmend prächtigen Geschirre, welche für jedes Pferd über 7000 Thaler werth sein soll.

Waldenburg. Am 28. October Abends in der siebenten Stunde ist im herrschaftlichen Wald zu Adelsbach unweit Reichenau ein fremder Mann gefunden worden, der sich durch den Strick an einem Baume hängend, entleibt hat. Die alsbald angewendeten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. — Am 3. November früh 10 Uhr wurde die verehel. Pachtschänker Deckert zu Kynau in einer verschlossenen Kammer des Scholtiseigebäudes, welches zeither ihre Wohnung gewesen, an einem Stricke um den Hals und in erhöhter Stellung hängend, todt gefunden. Dieselbe war schon den Abend vorher 6 Uhr vermißt worden, und muß lediglich Schwermuth die Ursache dieses Selbstmordes sein. Die sofort angewandten Wiederbelebungs-Versuche blieben fruchtlos. — Am 8. desselben Mon. gegen Mittag ist der Inwohner und Zimmermann Karl Ruppelt aus Reussendorf dem dasigen Ortsvorstande von Waldenburg aus — wo er zuletzt sein Quartier gehabt — todt überbracht worden. Derselbe soll im kranken Zustande von Waldenburg nach Reußendorf gefahren worden sein.

Auflösung des Logogryphs in № 45:

Leben. Lieben.

Logogriph.

Auf meinem Stuhle hoch ich throne,
Vom Menschen meist ich bin entfernt,
Und wenn ich oft allein auch wohne,
Hab' ich doch seinen Dienst gelernt.
Der Noth und Andacht ich mich weihe,
Und Beides treibt den Mensch' zu mir,
Daß ich ihm meine Stimme leihe —
Die Zeit verkünd'ge dort und hier.
Doch ohne Haupt ein zart Gebilde
Der Kunst sowohl als der Natur, —
Bedient sich meiner auch zum Schilde,
Wohl zum Verstecken öfters nur
Ein schelm'scher Schütz, der manchem Herzen
Durch sein Geschoß recht wehe that,
Und das — trotz aller Liebesschmerzen,
Um mich, als Gunstbezeugung bat.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur E. J. Schlögel.